

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 17

Artikel: Ost und West in der Arena
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flimmernde Wahrheiten

Von Pfarrer Werner Heß
Filmbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland

IV. Der filmhörige Mensch und seine Erlösung

(Schluß)

Analyse und Meditationen zum Zeitgeist

Aber der Film hat es ja nicht nur mit der schönen Oberfläche zu tun, sondern er lebt von den starken dramatischen Handlungsszenen, von Mord und Totschlag, von Verbrechen und Unzucht, von Kriminalität und sexueller Indiskretion. Die Zahl der Filme, die sich im Dirnenmilieu aufhalten, sind kaum noch zu zählen, und wenn man nach ihnen sich ein Bild unseres Jahrhunderts machen wollte, so käme man zu einem reichlich verblüffenden Ergebnis. Aber ebenso sicher ist es, daß gerade diese geballte Ladung an Spannung und Nervenkitzel der Anlaß ist, der weitere Millionen in das Kino lockt. Ihnen ist der gewöhnliche Rhythmus des Lebens viel zu langweilig, sie sind ständig auf der Suche nach neuen Sensationen und Affekten. So wie ihnen das regelmäßig der Film liefert, so möchten sie auch in ihrem normalen Dasein Sensation und Spannung genießen. Wie oft hört man heute nach einer wirklich interessanten und geistreichen Diskussion zwischen Leuten, die etwas zu sagen hatten, das abwertende Urteil: da war ja nichts los. Sicher, es wurde weder geschossen, noch brach eine Schlägerei aus. Aber der moderne Hektiker möchte auch die Kinospannung in den normalen Rhythmus seines Daseins übernehmen, und wo dies nicht gelingt, versucht er seinerseits nachzuholen. Wir beobachten bei solchen Menschen eine tiefgreifende, unersättliche Unruhe, den Trieb, das Leben bis zur Neige auszukosten und eine immer weiter um sich greifende Nervosität und Uebererregung. Eine weitere Eigenschaft des Films mag hinzutreten, um dem Bild seine Rundung zu geben. Denn dem Filmregisseur und Drehbuchschreiber ist bei der Anlage des dramatischen Konfliktes ziemlich gleichgültig, ob diese Handlung positiv oder negativ zum Sittengesetz verläuft. Nur spannend und attraktiv muß es sein. Die Geschichte einer Ehe, deren Bestand durch einen Jugendfreund des Mannes gefährdet wird und die dennoch intakt bleibt, weil dieser Freund verzichtet, ist ebenso eine Filmhandlung wie der umgekehrte Vorwurf, bei dem der Freund die Ehe zerstört. Mit einem Wort, die Spannung eines Films ist sittlich indifferent. Und beobachten wir nicht genau das Gleiche in der modernen Gesellschaft? Es kommt vielen heute doch nur auf die Stärke des Affektes, auf den möglichst hohen Reiz und Nervenkitzel an, dem sie sich hingeben dürfen. Ob das Ganze moralisch vertretbar sei oder nicht, ist dabei eine Frage, die überhaupt nicht mehr als solche empfunden wird. Das Ueberraschende ist, daß man nicht unmoralisch handelt, sondern überhaupt morallos, daß also überhaupt keine innerlichen Beziehungen mehr zu dem bestehenden christlichen Sittengesetz empfunden werden. Hierhin sind jene alarmierenden Eindrücke aus den Sitzungssälen unserer Jugendgerichte zu zählen, wo der jugendliche Gewaltverbrecher, der wegen einigen wenigen Mark eine alte Frau erschlagen hat, vergebens gefragt wird, weshalb er das eigentlich getan habe. Er vermag den eigentlichen Grund wirklich nicht anzugeben, höchstens meint er, er habe einmal das Gruseln und die Ungeheuerlichkeit des Verbrechens selbst an sich spüren wollen. Das ist kein einzelner Fall, von dem das berichtet wird. Da wo die sittliche Grundebene unseres Handelns verlassen worden ist, beginnt die Steppe, beginnt der Mensch zum unberechenbaren, triebhaften Tier zu werden. So weit können wir abkommen von den göttlichen Urkräften in unserm Dasein, die uns ermöglichen, ein Leben aus eigener Kraft, aus eigener Zucht und aus eigener Phantasie unter den Segnungen der göttlichen Gebote zu gestalten. Und in diesen tiefen Bezirken begegnet uns die eigentliche Gefahr und Unheimlichkeit, die das bewegte und lebende Bild auf uns ausübt, wenn wir ihr nicht zu entgehen vermögen. Kann man dem aber wirklich entgehen? Das ist die Frage, die in kirchlichen Kreisen in letzter Zeit mit zunehmendem Ernst gestellt worden ist. Und wenn man noch einmal die Linie unserer Gedanken zurückverfolgt, dann liegt doch die Wurzel des Uebels in jener falschen Ueberschätzung des Films, die das Spiel auf der Leinwand als die Wirklichkeit unseres eigenen Lebens mißverstanden hat und die nicht mehr zu unterscheiden vermochte zwischen den echten Möglichkeiten, die Gott in diese Welt und in unser eigenes Dasein gestellt hat und jenen Schemen, die ein geschäftstüchtiger Filmmanager sich für uns ausgedacht hat. Der einzige Weg, den möglichen Schädigungen durch den Film zu entgehen, wird immer nur der sein, daß wir uns über sein Wesen und seine Wirkungen sehr klar werden, daß wir urteilen lernen, daß wir zwischen guten und schlechten Filmen unterscheiden lernen, daß wir endlich aufhören, uns von jedem billig gemachten Thriller zum Entsetzen und Tränen verführen lassen. Wir werden lernen müssen, den Film zu benutzen, wie wir es gelernt haben, die technische Möglichkeit des Kraftfahrzeuges zu benutzen. Solange wir die Lenkstange

in den Händen halten, ist es eine sehr nutzbringende, schöne Sache. Wenn wir sie aber loslassen, wird uns das Fahrzeug am nächsten Baum zerschmettern. Nur wer kritisch dem Film gegenübersteht und sich nicht von ihm überwältigen läßt, wird seinen Gefahren entgehen. Das aber ist letztlich eine Frage an uns selbst, wo denn eigentlich unser Leben verwurzelt sei, bei Gott oder an der Oberfläche eines sensationslüsternen Daseins. Wer keinen Standpunkt hat, braucht sich nicht zu wundern, wenn er fällt.

Ost und West in der Arena

FH. Locarno hat dieses Jahr zwar dem Ostfilm keinen so großen Spielraum mehr eingeräumt wie letztes Jahr, aber doch von einem Ausschuß abgesetzt. Dafür muß man ihm dankbar sein; die Filmproduktion der Oststaaten ermöglicht einen guten Einblick in die dortige, hintergründige Geistesverfassung, den man nicht missen möchte. Daß dabei wichtige Filme (auch aus dem Westen) nur in Privatvorstellungen zu sehen waren, ist ein Schönheitsfehler, aber nicht mehr.



Aus dem in Locarno gezeigten westdeutschen Film «Der Hauptmann und sein Held», der extrem pazifistisch jede militärische Verteidigung ablehnt: Die beiden Hauptfiguren, der Säbelrassler und der unbeholfene, introvertierte Rekrut.

Der Eindruck der in den kommunistischen Filmen zum Ausdruck kommenden Gesinnung ist niederrückend. Der ungarische «Frühling in Budapest», der volkschinesische «Lettres à plume», der ostdeutsche «Stärker als die Nacht» verherrlichen unisono tendenziös den kommunistischen, gewalttätigen Krieger und Kämpfer, die brutale Gewalt, Schlauheit, den Heldenmut der Parteiangehörigen. Und dazu alles in primitiver Schwarz-Weiß-Manier: Alles Kommunistische ist edel, erhaben, nach höchsten Zielen strebend, alles andere schlecht, dumm, gemein, verrucht. In «Stärker als die Nacht» wird gar kein Hehl daraus gemacht, daß die persönlich tapfern kommunistischen Widerstandskämpfer ihre bindenden Befehle in Deutschland von der Moskauer Diktatur erhalten, daß sie mit «unserer roten Armee» in Fühlung stehen, daß sie von «unserm Sowjet-Rußland» reden, dem sie völlig hörig sind. Was nicht kommunistisch ist, ist faschistisch, ein Drittes gibt es nicht, dazu mit besonderer Spitze gegen die Sozialdemokraten. Es ist der gleiche, sture Fanatismus, die Selbstvergötzung, wie sie die Nazis einst in ihren Filmen betrieben, etwa in «SA-Mann Brandt». Auch der chinesische «Lettres à plume» erinnert an die Verherrlichung des «Hitler-Jungen Quex», nur ist die formale Gestaltung heute bedeutend besser. Aber sonst ist alles da: der gleiche stumpfe, geistlose, brutale Kämpferwillen gemäß zentralen Befehlen, das gleiche vage Ziel einer «schönern und bessern Welt», die gleichen, irregeföhrten, autoritätsgläubigen Gehirne. Nur daß jetzt alles rot statt braun gestrichen ist. Der freie, selbständige, Gott allein verpflichtete Mensch existiert nirgends. Die Tendenz erfordert auch Fälschungen: Der Ribbentrop-Stalin Pakt wird in «Stärker als die Nacht» unterschlagen, hat er doch Hitler den Rücken für den Krieg freigemacht und die deutschen Kommunisten den Nazis preisgegeben. Die damalige Situation wird entsprechend verdreht. Daß für diesen Film daneben noch eine aus dem Zusammenhang gerissene Kritik des westdeutschen «Evang. Film-Beobachters» als groß aufgemachte Propaganda dienen mußte, gehört ins Bild. «Stärker als die Nacht» nennt auch im Begleit-

text ganz unverhohlen seinen Zweck: «Das Volk gegen den Faschismus zu mobilisieren, der heute schon wieder und immer frecher sein Haupt in Westdeutschland erhebt.» Ein Glaube an die eigene Auserwähltheit, wie einst bei den Nazis, wird hier sichtbar, ein pharisäerhafter Dünkel des «klassenbewußten Kämpfers», eine seelische und geistige Entwertung echten Menschentums, das nur noch als «Material» für parteipolitische Zwecke dient, und z. B. im russischen Film «Die Treuprüfung» zu einer ganz unrussischen, primitiven, spielbürgerlichen Enge führt, über die sich die großen Russen von Dostojewski bis Eisenstein im Grabe umkehren dürften. Keine Spur eines Aufbauens der sturen, materialistischen Positionen des Kommunismus ist sichtbar. Die ostdeutsche Pressekonferenz, welche eine große Unsicherheit der Defa-Vertretung gegenüber klaren Fragen aus dem Westen zeigte, hat diesen Eindruck noch verstärkt. Auch ihre unpolitischen Filme, «Beethoven», «Fräulein von Scuderi», der im alten UFA-Stil die westliche Dekadenz dargestellt soll, sprechen nicht dagegen.

Wo aber steht in dieser Beziehung der Westen? Alles was ihm teuer ist, wird durch die kommunistischen Filme herausgefordert, was ganz gut ist, vielleicht doch den einen oder andern von uns aus seiner behaglichen Nestwärme aufrüttelt. Direkt mit dem Osten hat sich im Westen niemand ernsthaft auseinandersetzt. Am stärksten gegenüber den Zielbewußten Ost-Angriffen versagt hat wohl Westdeutschland. Es ergeht sich bestenfalls in unaktuellen, allgemeinemenschlichen, oft sentimental Aussagen etwa «gegen den Haß» (in «Ich weiß wofür ich lebe»), die abgesehen von schlechten Motivierungen, gegenüber dem kämpferischen Andrängen aus dem Osten schwächlich und unrealistisch anmuten. Unangemessen wirkt auch der sonst nicht unoriginele «Der Hauptmann und sein Held», der leider nicht nur gegen den Militarismus auftritt, sondern gleich das Kind mit dem Bade ausschützt und den extremsten Pazifismus predigt, nicht einmal militärische Verteidigung und Notwehr anerkennen will, angesichts der gewalttätigen Drohung aus dem Osten lächerlich bis zur Absurdität. Die einzige Rettung für die Zukunft scheint ihm die menschliche Vernünftigkeit! Besser kamen allgemein die stillen Kräfte des Abendlandes in der englischen «Colditz-story» zum Ausdruck, bei den Amerikanern im «Marty», und den Italienern in «La strada» und «Tempo di amarsi». Letzterer nicht, weil er ein überragender Film wäre, sondern durch die schlicht-ergreifende Schilderung der schweren Lage, der Unbildung, der grenzenlosen Armut und demütigen Bescheidenheit der calabrischen Bevölkerung, bei der man sich nur wundern muß, daß nicht alle zu Kommunisten wurden.

Diese ehrliche Kraft einer sachlichen, nicht tendenziösen und doktrinären Selbstkritik, die sich aufrichtig um Erkenntnis bemüht, ist eine der größten Qualitäten des westlichen Films. Wahrheit um jeden Preis, Unbeirrbarkeit, — wenn der Westen sich mehr darnach ausrichtet, hat er nichts zu befürchten. In allen östlichen Filmen wird das Heil von einer Wandlung der äußeren Umstände, von außen her erwartet, nirgends wird Einkehr in das Innere gehalten. Dieses wird vielmehr auszulöschen versucht. Es ist ein erstaunlich primitiver Irrtum und eine Verfälschung der Lebenstatsachen, aber der Westen sollte sich auch im Film damit auseinandersetzen. Hält er an der Qualität im Leben fest, so wird der kollektive Gegenangriff von selbst zerfallen, denn Qualität kann sich immer nur im einzelnen Menschen entwickeln,



Ebenfalls in Locarno zeigte Ost-Deutschland «Stärker als die Nacht», eine Verherrlichung kommunistischer Untergrundarbeit, Kampfgeistes und Opfermutes. Hier eine kommunistische Geheimdruckerei gegen die Nazis.

ist immer individuell, nie kollektiv. Aus mehr als einem Film ergibt sich allerding auch, daß wir das Materielle nicht unterschätzen dürfen; wer von Kindheit an um sich nichts als bittere Armut erblickte, wo die Nahrungssorgen alles andere verdrängen, da kann sich keine Qualität entwickeln, da fällt der Mensch leicht primitiven Irrlehren zum Opfer. Aber das ändert nichts daran, — und die Begegnung mit kommunistischen Filmen in Locarno bestätigt es, — daß die Welt nur besser wird, wenn wir alle mit dem eigenen Bösen ringen, statt mit dem Bösen der Welt. Dann werden wir auch den Weg zur Hilfe für die Unterdrückten und Beleidigten finden, denen wir in den Filmen wieder begegneten. Nicht aus unserer schwachen Vernunft heraus, die wir doch alle nur ein schwankendes Rohr im Winde sind, sondern allein um dessentwillen, der gesagt hat: Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Der Osten hat dem nichts entgegenzustellen, das ist in Locarno ganz deutlich geworden.

Neue schwedische Filmoffensive Sonderbericht aus Stockholm

MS. Die schwedischen Filmproduzenten sind ehrgeizig. Sie wollen nicht nur für den heimischen Markt schaffen, sondern trotz der Sprachschwierigkeiten auch den Weltmarkt erobern. Trotz seines kinofreudigen Publikums — Schweden hält eine Art inoffiziellen Kinobesucherrekord für Europa — kann Schweden seinen Filmproduzenten kaum die Spesen decken. Ein anspruchsvoller, hochwertiger Film muß auch ins Ausland verkauft werden, um die Produktionskosten einzubringen.

In der Verfilmung von Selma Lagerlöfs unsterblichem Roman «Herr Arnes Schatz» hat Carl Anders Dymling von Svensk-Film rund eine Million Kronen investiert, etwa doppelt soviel, als ein gewöhnlicher schwedischer Film kosten darf. 35 Techniker, 38 Schauspieler, 721 Statisten und sogar ein Sachverständiger für Spiritismus zur filmischen Wiedergabe der übersinnlichen Erscheinungen, wurden da engagiert. Vielleicht nicht ganz so imponierende Ziffern wie Hollywood sie anführen würde, darum aber doch ein ganz außergewöhnlich guter Farbfilm, dem der Beifall eines internationalen Publikums sicher ist.

Manche mögen sich noch des Meisterwerkes von Mauritz Stiller aus dem Jahre 1919 erinnern, als «Herr Arnes Schatz» erstmalig verfilmt wurde. Damals war Gustaf Molander Verfasser des Filmmanuskriptes. Heute, 35 Jahre später, zeichnet er als Regisseur. Damals war Selma Lagerlöf zufrieden. Heute wäre sie begeistert. Was damals als der beste Stummfilm betrachtet wurde, ist heute zweifellos der beste Farbfilm geworden. Im Grunde der erste, fehlerfreie, überzeugende und ergreifende Farbfilm aus einem schwedischen Atelier.

Ulla Jacobssons Elsa-Lill ist ergreifend jungfräulich und zart, Ulf Palme (man erinnert sich dieser überragenden Persönlichkeit aus «Fräulein Julie» und «Barrabas») zeichnet einen mitreißend frechen und dabei demütig-liebenden Sir Archie. Weiche Pestellfarben lassen die herrliche Winterlandschaft und die historisch getreuen Szenen im Marstrand des 16. Jahrhunderts seltsam lebendig werden, Szenerie und Handlung verschmelzen zu einem erschütterndem Erlebnis.

Ulla Jacobsson, die ihren zeitigen Weltruhm in dem viel umstrittenen Film «Sie tanzen nur einen Sommer» gerne vergessen und sich als ernste Schauspielerin neue Lorbeeren holen möchte, hatte auch — gleichfalls wieder mit Ulf Palme als Partner — einen schönen Erfolg in einem anderen historischen Film «Karin Mansdotter», einem künstlerisch hochstehenden Werk Alf Sjöbergs, dem Regisseur von «Ich bin mit Euch». Sie spielt da die Tochter eines Knechts, die mit 15 Jahren die Freundin eines Königs, mit 17 Königin von Schweden und mit 26 Witwe wurde, ein einfaches Mädchen aus dem Volke, das den Herrscherwahn König Erik XIV. zügeln, demokratische Ideen zur Reife bringen soll, schließlich Opfer der Hofintrigen und Machtgelüste wird.

Selten wurde einem schwedischen Film so überschwengliche Kritik zuteile. Die schwedische Presse bewundert die Schönheit und Kraft der Szenerien, die überzeugende Kunst der Darsteller, künstlerische, historisch getreue Regie Alf Sjöbergs. Ein gediegener Film, hochwertig und anspruchsvoll. Auch für den Besucher, der stellenweise die Lockung der Spannung fühlt.

Ganz gegensätzlich in seiner ungezwungenen Leichtigkeit und seinem anspruchlosen Charme ist Ingmar Bergmans erste Filmkomödie «Eine Liebeslektion». Der Problematik seiner bisherigen Filme überdrüßig, wollte der berühmte, junge Regisseur offenbar auf Ferien gehen. Diese ganz aus dem Alltagsleben geprägte Filmgeschichte einer Ehe im kritischen Stadium der Auflösung, hat Bergman mit viel Humor und einer gemessenen Dose Psychologie zu einem unterhaltsamen Lustspiel werden lassen. Zu seinen Meisterwerken gehört dieser Film aber keineswegs — und war wohl auch nicht dazu ausersehen.

Ein weitaus packenderes und darum nicht minder liebenswürdiges Ehedrama projiziert Hasse Ekman in seinem Film «Gabrielle» auf die Leinwand. Ein eleganter, knapp an sentimentalen Abwegen vorbeigleitender Film um einen von Eifersucht geplagten Diplomaten und seiner verführerisch hübschen jungen Frau, der keine besonderen Ansprüche ans Publikum stellt und darum zu einer erfolgreichen Reise um die Welt bestimmt ist. Ein Film für Frauen.